Die Entwicklung der Metaphysik in der Hochscholastik

Jürgen H. Franz (2005)

1 Einleitung

Die Arbeit expliziert, aufbauend auf einer kurzen Darstellung des historisch-philosophischen Umfelds (Abs. 2) und der Wissenschaftssituation des beginnenden 14. Jhds. (Abs. 3), die Entwicklung der Metaphysik durch Thomas von Aquin (1244-1274), Johannes Duns Scotus (1266-1308) und Wilhelm von Ockham (1286-1347) in der Hochscholastik (Abs. 4 - 6). Die Arbeit schließt mit einem Fazit (Abs. 7).

2 Historisch-philosophisches Umfeld

Von Abt Hraban über Gottschalk, Johannes Scottus Eriugena, Berengar von Tours und Amseln von Canterbury bis zu Petrus Abealard hat sich vom 8. bis zum 12. Jhd. die Auffassung von dem, was eine wissenschaftliche Aussage ist, deutlich gewandet. Die Entwicklung zeigt, trotz gelegentlicher Rückschritte, eine wachsende Bedeutung der Wissenschaft (philosophia), insbesondere der Logik, und eine Abnahme der Bedeutung der Autoritäten (auctoritas). Ein Aussage muss den Regeln der Logik genügen, um als wissenschaftlich zu gelten. Ein bloßer Autoritätsbeweis genügt nicht mehr. Auch die Theologie muss sich dieser Forderung stellen, wenn sie als eine Wissenschaft auftreten möchte. Mit Abealard war gegen Mitte des 12. Jahrhunderts die Entwicklung der Theologie zur Wissenschaft vorläufig abgeschlossen. Eine Glaubenswahrheit galt nur noch dann als wissenschaftlich, wenn sie logisch fehlerfrei ausgesagt wurde. Die Richtigkeit der Aussage war damit zwar formal garantiert, doch war sie damit noch nicht notwendig sachlich richtig. Dies konnte sie erst dann sein, wenn sie nicht nur logisch, sondern auch metaphysisch fehlerfrei ausgesagt war. Damit begann in der Nachfolge Abealards eine umfassende Metaphysik-Diskussion, die das Ziel verfolgte, zwischen den Grundsätzen der Tradition (dem historischen Moment) und dem Anspruch der Vernunft auf Universalität (dem spekulativen Moment) zu vermitteln. Dabei stand die Gegenstandsbestimmung der Metaphysik und die Frage, inwieweit Metaphysik zugleich auch Theologie ist oder nicht, im Vordergrund. Dieser neue Weg wurde von Thomas von Aquin, Johannes Duns Scotus und Wilhelm vom Ockham begangen. Sie bedienten sich der Philosophie als ancilla theologiae indem sie der Theologie die Mittel der Vernunft, besonders der Dialektik[1], zugänglich machten. Durch diese Dienstleistung der Philosophie wurde die Theologie endgültig zu einer Wissenschaft und einer Disziplin an den zu Beginn des 13. Jahrhunderts entstehenden Universitäten.

3 Wissenschaftssituation zu Beginn des 14. Jahrhunderts

Im 13. und 14. Jahrhundert wurde das christlich theologische Denken durch eine umfassende Aristoteles-Rezeption mit einem bis dahin neuen Wissenschaftsverständnis konfrontiert. Für Aristoteles galt als Wissen nur dasjenige, was methodisch durch Beweise (griech. apódeixis, lat. demonstratio) gesichert war. Ein solches Wissen über die Welt zeichnete sich durch Allgemeinheit und Notwendigkeit aus. Dies stand aber im Gegensatz zum christlichen Denken, dass eine durchweg kontingente Welt annahm, da Gott durch seine Allmacht und Freiheit jederzeit in seine Schöpfung eingreifen und diese beliebig verändern kann. Nichts in der Welt ist daher mit Notwendigkeit, denn alles könnte auch anders sein. Notwendige und allgemeine Wahrheiten

[1] Darstellung von Glaubensinhalten in Aussagesätze oder Urteile, Einordnung theologischer Aussagen in Beweiszusammenhänge, Angabe von Gründen und Argumenten, Forderung nach Allgemeinheit

über die Welt und die Dinge kann es also nicht geben. Versuche, den Gegensatz zwischen dem aristotelischen Verständnis von Wissen und der christlichen Lehre aufzulösen, mündeten zunächst in ein Trilemma. Bestand man nämlich auf der Notwendigkeit der Welt und damit auf einer rational zugänglichen Welt, so wurde entweder die Allmacht oder die Freiheit Gottes auf den Schöpfungsakt begrenzt, was im ersten Fall seine Freiheit beschnitt (antiker Nezessitarismus) und im zweiten Fall seine Allmacht (neuzeitlicher Rationalismus). Beide Lösungen verboten sich daher für das christliche Denken, dass die Freiheit und Allmacht Gottes als unumstößlich voraussetzte. So blieb für das christliche Denken nur die dritte Lösung, nämlich die Notwendigkeit und Rationalität der Welt zugunsten der Freiheit und Allmacht Gottes zu bestreiten (Voluntarismus). Analysiert man dieses Trilemma eingehender, so wird deutlich, dass seine Ursache insbesondere darin liegt, dass sich alle drei widerstreitenden Momente - die Allmacht Gottes, seine Freiheit und die geforderte Notwendigkeit wissenschaftlicher Aussagen - auf die Welt der Dinge beziehen. Damit ist der Ausweg aus dem Trilemma vorgezeichnet, nämlich die Verlegung der Notwendigkeit aus dem Bereich der Dinge in den Bereich der Aussagen. Bevor aber diese Lösung durch Wilhelm von Ockham (Abs. 6) gefunden wurde, verursachte das Trilemma zunächst eine umfassende Diskussion der Frage, was denn unter "Wissen" und "Wissenschaft" zu verstehen sei.

4 Thomas von Aquin

Für Thomas ist der Gegenstand der Metaphysik dasjenige gemeinsame Prädikat (commune praedicatum), das allem Seienden, trotz ihrer vielfältigen Unterschiede, zukommt und auf das alles Seiende zurückgeführt werden kann. Alles Seiende hat also an diesem Prädikat teil. Es ist das, *was der Verstand zuerst als das ihm Bekannteste begreift und in das er alles Begriffene auflöst*. Dieses Prädikat ist als Prinzip alles Seienden das Ende einer unendlich langen Kette von was-ist-Fragen bzw. das Ende einer immer feineren begrifflichen Auflösung (resolutio). Für Thomas ist dieses Ende mit Begriffen wie Seiendes (ens), gemeinsames Seiendes (ens commune) oder Ding (res) erreicht, die nicht weiter prädiziert, aufgelöst oder verallgemeinert werden können. Alles, was ist, ist Seiendes. Oder: Seiendes ist das, was ist (id, quod est). Dieses Seiende als solches, das Seiende als Seiende, ist also nach Thomas der Gegenstand der Metaphysik.[2] Sie befasst sich mit dem *Seienden und dem, was sich aus ihm ergibt*. Aber sie beschränkt sich nicht nur darauf, dieses Seiende und *die dem Seienden folgenden Eigentümlichkeiten wie Einheit und Vielheit, Potenz und Akt aufzuzeigen*, sondern fragt, gemäß Aristoteles, auch nach den Gründen und Ursachen des Seienden. Obwohl sie also *bloß das allgemein Seiende selbst* als ihren Gegenstand betrachtet, so befasst sie sich dennoch (notwendig) auch mit den Gründen und ersten Ursachen. Alle drei Gegenstände zeichnen sich dadurch aus, dass sie gänzlich von Materie und Bewegung getrennt sind (separata a motu et materia). Diese seperatio ist die eigentliche Bestimmung des Gegenstandes der Metaphysik und damit das Kriterium, dass die Metaphysik von der Physik und der Mathematik abgrenzt. Als Grund des allgemein Seienden betrachtet Thomas die von aller sinnfälligen Materie getrennten Substanzen und Intelligenzen, also Gott und die Engel. Während das allgemein Seiende verursacht und als allgemeines Prädikat nur dem Denken oder dem Begriff nach von der Materie und der Bewegung getrennt ist, sind Gott und die Intelligenzen unverursacht und nicht bloß dem Begriff, sondern auch der Sache nach gänzlich frei von Materie und Bewegung. Die Substanzen oder göttlichen Dinge sind rein geistig und damit auch in Wirklichkeit von jeder Materie und Bewegung getrennt. Alles Seiende besteht nach Thomas aus Akt (Wirklichkeit) und Potenz (Möglichkeit) und strebt nach Vollkommenheit. Dabei ist ein einzelnes Seiendes umso vollkommener, je mehr es seine Möglichkeiten verwirklicht hat. Nur ein einziges Seiendes, das ausgezeichnet Seiende

[2] Thomas bezeichnet das Seiende als Seiende auch als das allgemein Seiende und als Gattung.

oder Gott, hat alle Möglichkeiten vollkommen verwirklicht. Gott ist damit die vollendete Vollkommenheit, zu dem alles Seiende hinstrebt. Alle Möglichkeiten aller einzelnen Seienden sind in ihm verwirklich, sodass es keine höhere Vollkommenheit geben kann. In ihm fallen daher Akt und Potenz zusammen. Da alles Seiende nach Vollkommenheit und damit nach Gott strebt, kann Gott als die Kraft oder erste Ursache aufgefasst werden, die alles Seiende zur Vollkommenheit, also zur Verwirklichung ihrer Möglichkeiten treibt. Damit verhilft Gott dem Seienden zum Sein, dass er selbst bereits in Vollkommenheit ist. Gott ist damit der Akt des Seins, an dem alles Seiende teilhat.
Für Thomas ist folglich Gott sowohl erste Ursache, ausgezeichnetes Seiendes, als auch Grund. Indem die thomanische Metaphysik Gott (notwendig) mitbedenkt, ist sie nicht nur Ontologie, sondern zugleich auch göttliche Wissenschaft oder Theologie; sie ist Onto-Theologie. Alles Seiende kann, da es nach Thomas am göttlichen Seienden teilhat, vollständig nur erfasst werden, wenn zuvor das göttliche Seiende erfasst ist (z.B. durch Glauben). Damit bleibt die thomanische Metaphysik theologisch. Sie ist eine Vermittlung von Theologie (Offenbarungstheologie) und Philosophie, von Augustinus und Aristoteles.

5 Johannes Duns Scotus

Nach Duns Scotus werden vom menschlichen Verstand die allgemeinsten Gehalte wie Ding oder Seiendes als erstes erkannt. Erst danach kann der Verstand auch spezielle Gehalte erkennen. Die Erkenntnis des Allgemeinsten, wie das Seiende als solches, ist also eine notwendige Bedingung, die jeder menschlichen Erfahrung zugrundeliegt, der Erfahrung von Welt ebenso wie der von Offenbarung. Es ist daher die Aufgabe der Metaphysik diese allgemeinsten Gehalte bzw. Bestimmungen zu betrachten. Die allgemeinsten Bestimmungen sind transkategoriale Begriffe, das sie von allem, was ist und von allen Kategorien, ausgesagt werden können.[3] Da sie alle anderen speziellen Bestimmungen übersteigen, ist die Metaphysik eine übersteigende Wissenschaft (scientia transcendens). Der Überstieg (transcensus) in den Bereich der allgemeinsten Bestimmungen erfolgt über eine Auflösung (resolutio) unserer Begriffe bis hin zum ersten, nicht mehr weiter auflösbaren Begriff Seiendes. Dieser Begriff liegt all unserer gegenständlichen Erkenntnis zugrunde und gibt uns diejenige Gewissheit (certitudo), die uns allererst eine Erkenntnis der Welt ermöglicht. Er ist folglich die Bedingung zur Möglichkeit von Erkenntnis überhaupt. Die Metaphysik wird damit zur Transzendentalwissenschaft. Ihr Gegenstand ist das Seiende als solches und damit die allgemeinsten transkategorialen und transzendentalen Bestimmungen, zu denen auch die disjunktiven Transzendentalien endlich und unendlich, kontingent und notwendig, möglich und wirklich gehören. Damit wird Metaphysik nicht mehr durch das thomanische *seperatio a motu et materia*, sondern durch den transcensus bestimmt und gegenüber den anderen Wissenschaften ausgezeichnet. Die modalen Bestimmungen, die dem Seienden als solches, dem Seienden als Seiendes zukommen, erlauben Gott im Rahmen dieser Metaphysik zu erkennen. Gott ist das unendliche Seiende (ens infinitum). Durch die disjunktiven Bestimmungen endlich und unendlich, die dem Seienden zukommen, fallen Ontologie (metaphysica generalis) und Theologik (metaphysica specialis) zusammen.

6 Wilhelm von Ockham

Für Ockham gibt es ebenso wie für Scotus nicht nur ein einziges Subjekt der Metaphysik. Wie jede andere Wissenschaft auch, umfasst die Metaphysik *mehrere verschiedene Subjekte*. Sie ist

[3] Jeder Gegenstand ist grundsätzlich und allererst dadurch bestimmt, dass er ist bzw. dass er ein Seiendes ist. Dies gilt auch für Gott. Die Bestimmungen die Gott und den Geschöpfen gemeinsam sind, sind damit diejenigen, die dem Seienden zukommen.

also eine Wissenschaft, *deren Einheit diejenige einer Ansammlung ist*, also gerade ebenso wie *eine Einheit als eine Stadt, ein Volk oder ein Heer*. In einer solchen Wissenschaft *wird von vielem Verschiedenes gewußt*. Eine Bestimmung des Subjekts als Summe aller Schlussätze oder als Erstes ist demnach unzutreffend bzw. bloß zufällig. Welches der Subjekte einer Wissenschaft nämlich als Erstes ausgezeichnet wird, ist allein eine Sache der Ordnung, die man wählt. Entscheidet man sich für die Ordnung der Prädikation, so ist es das Seiende, wählt man aber die Vollkommenheit, so ist Gott das Subjekt der Metaphysik. Die unterschiedlichen Subjekte erscheinen als Begriffe oder Satzgegenstände in Sätzen. So ist das Seiende *ein allen Dingen gemeinsamer Begriff* [...]*, der washeitlich von allen Dingen ausgesagt werden kann*. Dieser Begriff ist univok allein aufgrund seiner einheitlichen (semantischen) Bedeutung. Das Seiende ist also nicht das Erste aller realen Dinge, sondern das Erste der gemeinsamen Prädikation. Es hat damit kein reales Korrelat. Das Seiende ist kein Ding, sondern lediglich ein gemeinsamer Begriff der ein Ding bezeichnet. Metaphysik handelt nach dem Ockhamschen Wissenschaftsverständnis, ebenso wie alle anderen Wissenschaften, von Begriffen, nicht von Dingen. Metaphysik, die das Seiende gemäß der Ordnung der gemeinsamen Prädikation als ihr Subjekt hat, ist Ontologie. Die Wahrheit ihres Wissens hängt allein von der korrekten logischen Verknüpfung der Sätze und der korrekten Klärung der Bedeutung der Satzgegenstände bzw. verwendeten Termini ab. Metaphysik ist damit nach Ockham nur über eine formale Semantik möglich.
Wissenschaftliche Wahrheiten werden in Form von Aussagen, Sätzen oder Urteilen vermittelt. Daher liegt die Wahrheit allein in den Sätzen selbst begründet und nicht in den Dingen, welche durch die Satztermini lediglich bezeichnet werden. Es ist daher deutlich zwischen den Dingen und den in Sätzen verwendeten Begriffen zu unterscheiden. Jedes Wissen bezieht sich allein auf Sätze, nicht auf die Dinge. Die Wahrheit der Sätze ist dabei entweder unmittelbar evident, logisch stringent aus Prämissen deduziert oder empirisch gesichert. Wissenschaftliche Sätze zeichnen sich stets dadurch aus, dass sie rational begründet und prinzipiell für jedermann überprüfbar sind. Es ist die Leistung von Wilhelm von Ockham, dieses neue Verständnis von Wahrheit, Wissen und Wissenschaft, sowie von Satz und Begründung, in das mittelalterliche Denken eingeführt zu haben. Wissenschaft hat also stets mit Sätzen, die eine Zusammensetzung von Begriffen sind, zu tun. Und Wissen ist immer ein Satz- und Urteilswissen, aber niemals ein Dingwissen. Ockham hat also das in Abs. 3 explizierte Trilemma[4] dadurch gelöst, dass er die wissenschaftlich geforderte Notwendigkeit aus dem Bereich der Dinge in den Bereich der Aussagen verlagerte.

7 Fazit

Der Traditionalismus, der sich im 13. und 14. Jahrhundert dem wachsenden Einfluss der Philosophie entgegenstellte, konnte den Weg der Vernunft nicht aufhalten. Die Philosophie wurde nicht nur zunehmend in den Dienst der Theologie zur Klärung von Glaubensfragen gestellt, sondern gewann auch mehr und mehr an Eigenständigkeit. Die zeigt z.B. die oben explizierte Entwicklung der Metaphysik. Während die thomanische Metaphysik als Onto-Theologie noch überwiegend theologisch geprägt war und ihre Möglichkeit auf der Erkenntnis Gottes als Grund und erste Ursache des Seienden gründete, tritt in der transzendentalen Metaphysik Duns Scotus das theologische Moment bereits deutlich zurück. Die Auszeichnung Gottes gegenüber allem endlichen Seienden besteht bei ihm nur noch in seiner modalen transzendentalen Bestimmung als unendlich. In Ockhams formal-semantischen Metaphysik verlieren schließlich sowohl Gott als auch alles Seiende ihre Dinghaftigkeit und Realität. Seine Metaphysik handelt nur noch von Begriffen, als Zeichen für reale Dinge, und von Sätzen, in denen diese Zeichen in einen Zusammenhang gebracht werden. Insgesamt demonstriert die Darstellung der

[4] Allmacht und Freiheit Gottes vs. notwendige, rationale Welt

Entwicklung der Metaphysik in der Hochscholastik, wie das antike aristotelische Wissenschaftverständnis, über den Weg der Bewältigung und Lösung der mittelalterlichen Konflikte und Widersprüche, letztendlich in ein neuzeitliches Verständnis von Wissen und Wissenschaft übergeht.